

Jochen A. Bär

Langue-Philologie – historische Semantik – hermeneutische Linguistik – wie auch immer

Für eine qualitative Diskurslexikographie¹

Abstract: Der Beitrag diskutiert am Beispiel eines konkreten Forschungsprojekts – der *Zentralbegriffe der klassisch-romantischen ‚Kunstperiode‘ (1760–1840)* – Möglichkeiten und Grenzen der Diskurslexikographie, verstanden als wortschatzbezogene qualitative Diskursanalyse. Anhand von Fragen der Korpusbildung, der Beleginterpretation und der Lemmaauswahl werden philologische Probleme erörtert, deren Lösung nach Überzeugung des Verfassers von einer allein am Big-Data-Prinzip orientierten quantitativen Linguistik nicht geleistet werden kann. Er propagiert deshalb eine Verbindung der Prinzipien ‚Big Data‘ und ‚Close Reading‘.

Keywords: Diskurslexikographie, hermeneutische Linguistik, historische Semantik, Korpuslinguistik, qualitative Diskursanalyse, relationale Semantik

Prof. Dr. Jochen A. Bär: Universität Vechta, Institut für Geistes- und Kulturwissenschaften, Drieverstraße 22–26, 49377 Vechta, E-Mail: jochen.baer@uni-vechta.de

1 Vorbemerkungen

Ein Gespenst geht um in der Linguistik – das Gespenst der quantitativen Diskursanalyse. Seit die Entwicklung der digitalen Korpuslinguistik² vorangeschritten ist und man immer größere Textmengen immer schneller und immer elabo-

¹ Jes. 40, 3.

² Die Formulierung „digitale Korpuslinguistik“ ist durchaus nicht redundant. Es darf darauf hingewiesen werden, dass man in der seriösen historischen Sprachwissenschaft, speziell der seriösen historischen Lexikographie seit jeher, will sagen: auch schon zu Zeiten des Zettelkastens, korpusbasiert gearbeitet hat und dass die wissenschaftlich fundierte historische Lexikographie, zumindest seit Reichmann (1989), durchaus auch als Korpuslinguistik im engeren Sinne erscheint (vgl. Bär & v. Consbruch 2012: 451 f.).

rierter analysieren kann, gibt es die Vorstellung, die Zukunft in der Diskursanalyse heiße *Big Data*.

Während Diskurslinguistinnen und -linguisten noch immer mehrere Jahre lang Texte hermeneutisch inte[r]pretieren oder dekonstruieren und manuell kodieren, arbeiten in den Forschungsabteilungen von Suchmaschinenriesen, der Webmonitoringdienste und der Webtrendanalysten, aber auch in staatlich geförderten Projekten im Bereich der sogenannten Sicherheitsinformatik Computerlinguisten und Informatiker an Methoden des Data Mining, die in der Lage sind, Veränderungen in der semantischen Matrix in Echtzeit abzubilden. Die linguistische Diskursanalyse steht an einem Scheideweg. Wenn sie sich nicht bemüht, Anschluss an die sprachtechnologischen Entwicklungen zu finden, dann wird Spitzenforschung im Bereich Sprachanalyse als Gesellschaftsanalyse nicht mehr an Universitäten stattfinden, sondern in privatwirtschaftlichen Unternehmen. Es ist zu befürchten, dass damit auch das kritische Potential dieser Forschung verloren geht. Die Marginalisierung der traditionellen akademischen Diskurslinguistik wird dann weiter fortschreiten. (Scharloth, Eugster & Bubenhofer 2013: 347)

Es versteht sich, dass hier mit Blick auf die Analyse gegenwartsbezogener Korpora argumentiert wird. Doch angesichts der Zeit- und Kostenaufwendigkeit lexikographischer Unternehmungen lässt sich seitens potentieller Geldgeber auch für historisch ausgerichtete Projekte postulieren: Es ist nicht sinnvoll, mehrere Jahre oder gar Jahrzehnte Textstellen hermeneutisch zu interpretieren und mit der beschreibungssprachlichen Fassung der Ergebnisse Zeit zu vergeuden, wenn man stattdessen per Mausklick in kürzester Zeit für Hunderte bis Hunderttausende von Belegen Kollokationsanalysen durchführen kann.

Setzt man (was ich hier und auch sonst tue) voraus, dass die für eine Aussage wie die vorstehende nötige Grundannahme eines lingualistischen Zeichenmodells (Keller 1995: 13; 61) zutrifft: dass nämlich die Bedeutung sprachlicher Zeichen „sich im Textstrom konstituiert, dass sie im Textstrom erworben wird, dass sie sich also im Text zeigen muss“ (Heringer 1999: 10) – so dass im Sinne der distributiven Semantik die semantische Analyse gleichzusetzen ist mit der Analyse derjenigen Ausdrücke, die nicht zufälligerweise, sondern mit signifikanter Häufigkeit in der Umgebung eines Ausdrucks auftauchen –, so lässt sich eine derartige Analyse hinsichtlich der Quidditt und Quantität (‘welche konkreten Ausdrücke wie häufig?’) und/oder hinsichtlich der Quidditt und Qualität (‘welche konkreten Ausdrücke in welcher spezifischen funktionalen Relation?’) durchführen. Meine Argumentation im Folgenden wird lauten: Wenn ich etwas über die Semantik eines Wortes herausfinden will, das die Beschäftigung mit dieser Semantik rechtfertigt – will sagen: etwas, das jenseits des Selbstverständlichen liegt, jenseits dessen, was ich ohnehin schon weiß –, so genügt es nicht, sich mit Quantitäten zu befassen. Denn ich würde dasjenige an Quidditt, was mir durch Quantität per se und womöglich durch kollokative

Vernetztheit ins Auge fällt, stets nur vor dem Hintergrund meines Vorwissens deuten (das in der Regel Alltagswissen ist); und umgekehrt wiederum ließe ich mir von den Ergebnissen meiner Deutung mein Vorwissen bestätigen. Dass ich vorab schon weiß, was Angst ist, will sagen: wie das Substantiv *Angst* konkret zusammen mit anderen Wörtern verwendet wird, erlaubt mir, Distributionen wie in Abb. 1 – wo lediglich einige Ausdrücke als signifikant häufig gemeinsam belegt erscheinen – folgendermaßen zu interpretieren, die Verbindungen zwischen den per se unverbundenen Ausdrücken also hinzuzuassoziiieren:

Angst ist ein Gefühl. Frauen, Männer, Kinder, also besonders Menschen, können Angst haben, in und mit der Angst leben und Angst erleben. Angst bekommt man, sie kommt und entsteht in uns. Wir geraten in Angst, oft ohne recht zu wissen, wieso und warum. Sie wird ausgelöst durch das, wovor wir Angst haben. Sie kann uns packen und uns wie ein wildes Tier im Nacken sitzen. Nicht immer kommt sie von selbst: Jemand oder etwas kann einem Angst machen. Sie wird erzeugt durch Gegenstände oder Hunde, sie wird uns eingeflößt und eingejagt von anderen. [...] Es gibt die Angst vor Krankheit und Schmerzen, insbesondere vor Aids und Krebs. Ja, die Angst selbst kann uns krank machen, kann hysterisch und neurotisch werden. Die Urangst ist die Angst vor dem Sterben und vor dem Tod. [...] Wir haben Angst vor dem Alleinsein, vor Einsamkeit und vor dem Verlassenwerden. [...] Wir leben in Angst. [...] Unsere Angst muss nicht immer begründet sein, wenngleich bestimmte Situationen besonders angstanregend sind. Wir haben vor allem Angst im Krieg, aber auch in Höhen und in Prüfungen. [...] Neben der Angst vor gibt es die Angst um: Angst um die Kinder, um die Familie. [...] Angst beginnt bei der Unruhe und kann sich steigern bis zur schrecklichen und furchtbaren Angst, bis zur Panik. Obwohl wir die Angst nicht immer zeigen sollten, zeigt sie sich meistens doch körperlich. Im Gesicht wird man blass, weiß gar. Der Blick wird starr, Angstschweiß tritt auf die Stirn. Man zittert vor Angst. [...] Sie führt zu Wut und Verzweiflung und ist oft begleitet von Sorge. So beeinflusst sie auch unser Handeln und wir tun mancherlei aus Angst. [...] Bei der Bewältigung der Angst können Worte und Sprechen helfen: Angst verschlägt einem zwar das Wort, aber Ängste kann man auch zur Sprache bringen, man kann etwas über sie sagen und versuchen, anderen die Angst zu nehmen. Wir können die Angst überwinden durch Mut und Hoffnung. (Heringer 1999: 115 f.)

Selbst über die Semantik von Alltagswörtern kann ich in aller Regel jedoch etwas Neues herausfinden, wenn ich von meinem eigenen Sprach(vor)wissen absehe und die konkreten Zusammenhänge, in denen mein Ausgangswort zu den mit ihm kollozierenden Wörtern steht, auf der Basis des konkreten Belegmaterials analysiere. Dies gilt umso mehr dann, wenn es sich bei den zu beschreibenden Sprachgebräuchen um historische handelt. Mit dem zeitlichen Abstand, in dem ich mich zu meinen Quellen befinde, wächst deren Befremdungspotential, d. h. die Wahrscheinlichkeit, dass die tatsächliche kotextuelle Bestimmtheit der mich interessierenden Ausdrücke sich von meiner Vorerwartung unterscheidet.

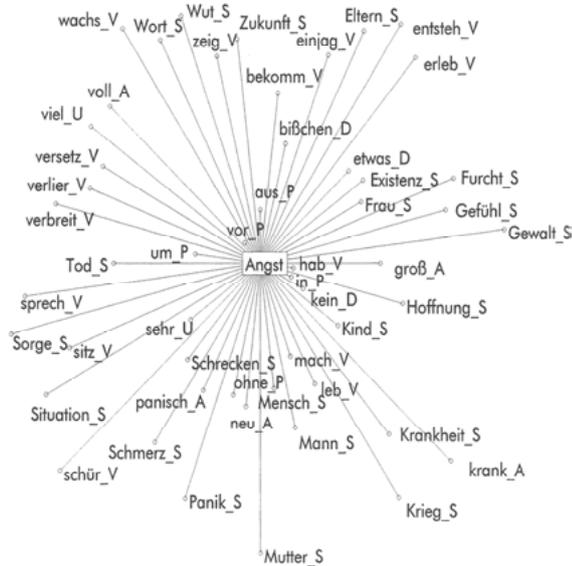


Abb. 1: Distribution von *Angst* (Heringer 1999: 114). Der Abstand der kollokativen Einheiten zum Zentrum zeigt den Grad der Affinität: Näher am Zentrum stehende Ausdrücke sind häufiger zusammen mit *Angst* belegt als weiter entfernt stehende. Die Anordnung erfolgt alphabetisch im Uhrzeigersinn

Klar ist, dass eine rein qualitative, für Quantitäten sich gar nicht interessierende Analyse ebenfalls problematisch ist: Sie kann zufällige Befunde, Einzelbeobachtungen, Sonderfälle usw. nicht als solche identifizieren und greift daher überall dort zu kurz, wo es um systematische Zusammenhänge, um allgemeine Sprachgebräuche geht.

Die Argumente gegen eine rein qualitative Sprachbetrachtung („blind fürs Ganze“) einerseits und gegen eine rein quantitative Sprachbetrachtung („blind fürs Detail“) andererseits scheinen tendenziell die gleichen zu sein, die traditionell von Literaturwissenschaft und Sprachwissenschaft gegeneinander ins Feld geführt werden:

Immer wieder hört und liest man [...], dass es der Linguistik insbesondere um das ‚Material‘ und die Strukturen der Sprache im Ganzen gehe, der Literaturwissenschaft um die Interpretation einzelner Texte, die als ‚Werke‘ verstanden werden und denen Unizität zugeschrieben wird. [...] Die strukturalistische, auf systemorientierter Sprachbetrachtung basierende Linguistik der 1960er Jahre wollte – im Sinne von Ferdinand de Saussures Plädoyer für das Sprachsystem, die *langue*, und gegen die einzelne sprachliche Äußerung, die *parole*, als legitimen Forschungsgegenstand – eben dies: sich von einer als unzulänglich empfundenen philologischen Einzelfallbetrachtung abgrenzen. Es war die gezielte

Abwendung von einer Philologie alten Stils, die seinerzeit vielen der damals jungen Wilden nicht nur wissenschaftlich überholt, sondern zudem, angesichts der Geschichte des Fachs Germanistik während des Nationalsozialismus, auch noch moralisch kompromittiert schien. Im Zuge der linguistischen Emanzipation war die Abwendung von bisherigen Forschungsschwerpunkten, die teilweise förmliche Ächtung der einzeltextbezogenen Philologie (‘Parole-Philologie’) durch die systembezogene Linguistik (‘Langue-Linguistik’), vermutlich unerlässlich, die Separation daher vorprogrammiert. (Bär, Mende & Steen 2015: 7)

Umgekehrt ist die Linguistik nicht willens oder in der Lage, „die spezifische Differenz literarischer Texte, das was sie zu Literatur macht, [zu] erfassen“ (Auer 2013: 16). Zwar lassen sich wohl kaum die innerdisziplinären Verwerfungen ausgleichen; ein solcher Ausgleich muss auch gar nicht unbedingt angestrebt werden (vgl. Bär, Mende & Steen 2015: 9). Gleichwohl erscheinen Brückenschläge sinnvoll und vielversprechend, wenn jede der beiden Seiten ihre Borniertheiten überwindet und von den Stärken der jeweils anderen Seite zu profitieren sucht (vgl. ebd.: 9 ff.). Ein Vorschlag aus linguistischer Sicht besteht in diesem Zusammenhang darin, „das [...] verpönte Wort *Philologie* wieder in Gebrauch zu nehmen: sofern deutlich genug erkennbar wird, dass es hierbei selbstverständlich nicht um ein Zurückfallen hinter die Errungenschaften der modernen Linguistik geht, sondern um einen modifizierten, einen linguistisch tingierten Philologiebegriff“ (Bär 2015: 2).

Gedacht ist mit anderen Worten an eine Mittelposition zwischen ‚Langue-Linguistik‘ und ‚Parole-Philologie‘: eine Art ‚Langue-Philologie‘ gewissermaßen. Als Mittel der Wahl im lexikographischen Bereich erscheint dabei dann eben eine Verbindung qualitativer und quantitativer Ansätze: eine Kombination von Big Data und Close Reading. Erhebt der lexikographische Zugriff per se den Anspruch, seinen Gegenstand unter systematischem Aspekt zu behandeln (selbst in der Autorenlexikographie, beispielsweise im *Goethewörterbuch*, erscheint der zu beschreibende Wortschatz nicht als Haufen von Textwörtern, sondern als strukturierte Gesamtheit von Lexemen, mithin unter Langue-Aspekt), so erlaubt es ein enger gefasster Untersuchungsgegenstand – nicht die Gesamtsprache oder eine zeitlich oder räumlich groß dimensionierte Varietät, sondern eine kleinere Menge von Texten, beispielsweise eines einzelnen Autors oder einer Gruppe von Autoren – den Blick auch auf die Einzelstelle in ihren ko- und kontextuellen Bezügen zu richten.

Ich werde im Folgenden einige Aspekte einer solchen ‚Langue-Philologie‘ am Beispiel der Diskurslexikographie³ beschreiben, konkret: am Beispiel des

3 Diskurslexikographie beschäftigt sich nicht mit Gesamtwortschätzen von Einzelpersonen, sondern in der Regel nur mit kleinen Ausschnitten aus dem Gesamtwortschatz einer bestimmten Menge von Autorinnen und Autoren, insofern diese an einem bestimmten Diskurs partizipieren. Unter einem Diskurs verstehe ich „die gedankliche Behandlung bestimmter Themen oder Gegenstände, durch die sie [d. h. die Themen oder Gegenstände] in topische Zusammenhänge mit bestimmten anderen Themen oder Gegenständen gebracht und durch die bestimmte Methoden, Darstellungsweisen, stereotype Denk- und Bewertungsmuster auf sie angewendet werden. Diese gedankliche Behandlung manifestiert sich in sprachlichen Äußerungen (vorliegend als Bestandteile von Texten, die das Untersuchungskorpus bilden und in dasselbe nach bestimmten Kriterien [...] aufgenommen wurden). Ein Diskurs [...] lässt sich als eine Art virtueller Diskussion zwischen potentiellen Kommunikationspartnern auffassen; ein Minimaldiskurs könnte sogar von einem einzigen Autor – gewissermaßen im Selbstgespräch – bestritten werden. ‚Virtuell‘ soll heißen, dass kein tatsächliches Gespräch vorliegt, sondern eine Menge eigenständiger schriftlicher oder (bei Interviews oder Gesprächsberichten) schriftlich dokumentierter Äußerungen, die allenfalls replizierend aufeinander bezogen sind oder zumindest sein könnten. Letztere Bestimmung (die Möglichkeit, dass ein Beitrag zu einer solchen virtuellen Diskussion von jedem der Diskussionspartner kommentiert wird) impliziert Zeitgenossenschaft der Diskussionspartner: Hermanns (1994a, 50) findet den treffenden Ausdruck ‚Zeitgespräch‘. Diese Zeitgenossenschaft ist allerdings cum grano salis aufzufassen, da andernfalls ein Diskurs jeweils nur für eine einzige Generation anzusetzen wäre, maximal für zwei oder drei Generationen, die sich in einem Kernzeitraum überlagern müssten. Man wird aber zumindest für den großen Überblick auch von Diskursen wie ANTIKE MORALPHILOSOPHIE, SCHOLASTISCHE THEOLOGIE oder AUFKLÄRUNG sprechen wollen – im Bewusstsein, dass Binnendifferenzierungen unerlässlich sind –, so dass statt von realer Zeitgenossenschaft eher von ‚epochaler‘ Zeitgenossenschaft“ auszugehen ist – verstanden als Zugehörigkeit zu einem historiographisch nach bestimmten, als relevant erachteten historischen Ereignissen oder Rahmenbedingungen angesetzten Zeitabschnitt (selbst wenn dieser mehrere Jahrhunderte umfassen sollte). Eine derartige ‚Epochengenossenschaft‘ hängt freilich nicht nur von äußeren Faktoren ab, sondern kann auch als ‚Ideologiegenossenschaft‘ gefasst werden: als Teilhabe an einer insgesamt als einheitlich erscheinenden Weltansicht oder auch Mentalität (im Sinne von Hermanns 1995a). Eine solche Weltansicht bzw. Mentalität (d. h. eine Gesamtheit bewusster oder unbewusster Denkmuster und Werturteile) ‚herrscht‘ in der Regel ja länger als eine Generation. Dabei ist sie prinzipiell von gleicher Beschaffenheit wie der Diskurs (gesehen werden kann sie als ein Konglomerat von sich überlagernden Diskursen): Sie ist ein hermeneutisches Konstrukt. Sie vollständig herausarbeiten zu wollen – was utopisch erscheint –, würde bedeuten, sämtliche in einem Untersuchungskorpus belegbaren emotiven, appellativen und kognitiven Sprechakte systematisch nach Themen, Propositionen, Illokutionen, Bildwelten (Metaphernkomplexen), Topoi usw. geordnet zur Darstellung zu bringen. Indem zumindest einige – nach historiographischem Urteil besonders relevante – derartige Aspekte herausgestellt werden, lässt sie sich partiell modellieren und kann dann als Kriterium für die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Diskurs angesetzt werden: Autoren, die unter den herausgestellten Aspekten den gleichen Weltansichts- oder Mentalitätshintergrund erkennen lassen, können als Partizipanten eines

Wörterbuchprojekts *Zentralbegriffe der klassisch-romantischen „Kunstperiode“ (1760–1840). Wörterbuch zur Literatur- und Kunstreflexion der Goethezeit*, kurz: ZBK (Bär 2010 ff.). Das Untersuchungsanliegen wurde an anderer Stelle erläutert (Bär & v. Consbruch 2012: 456 ff.); dies soll hier nicht wiederholt werden. Worum es lediglich gehen soll, ist die Frage, welche Anforderungen das Anliegen der Langue-Philologie in der Diskurslexikographie stellt und welche Möglichkeiten es eröffnet.

2 Arbeitsprinzipien

Der Konzeption des ZBK-Projekts und der Arbeit an ihm liegen mehrere Prinzipien zugrunde.

1. Es gilt das Korpusprinzip in Verbindung mit dem Digitalitätsprinzip: Alle Quellen sollen auf wissenschaftlichen Standards genügender Textgrundlage in digitaler Form vorliegen; auch hinsichtlich der Auswahl der Quellen gelten bestimmte Qualitätsstandards.
2. Es gilt das Stellenprinzip in Verbindung mit dem Quellenprinzip: Belegstellen sollen nicht ohne größeren – und idealiter: nicht ohne den ganzen – kontextuellen Zusammenhang interpretiert werden, in dem sie stehen. Man muss seine Quellen zumindest so weit kennen, dass man sich mittels der Metadaten jederzeit bezüglich der Verfasserschaft, der Entstehungszeit bzw. des Erscheinungsjahrs, der Textsortenzugehörigkeit und der Zugehörigkeit eines Textes oder Textteils zu einem (Sub-)Diskurs Rechenschaft geben kann. Zudem sollte man intertextuelle Bezüge erkennen, wenn man

und desselben Diskurses auch dann gesehen werden, wenn sie hinsichtlich ihrer Lebensdaten keine Zeitgenossen sind. Unterscheiden sich die historischen Rahmenbedingungen bzw. die Ideologie- oder Mentalitätshintergründe bei sonstiger Diskursähnlichkeit (gleiche Themen, gleiche Werturteile bezüglich derselben usw.) in signifikanter Weise, so würde man sinnvollerweise wohl nicht von einem und demselben Diskurs ausgehen, sondern wohl besser von einer ‚Tradition‘ oder ‚Traditionslinie‘ (Bär 1999, 61), d. h. einer Reihe einander fortsetzender, ggf. sogar bewusst aneinander anknüpfender Diskurse sprechen – also beispielsweise nicht von einem einzigen Diskurs IDEALISMUS, sondern einer idealistischen Tradition von der Antike bis zur Gegenwart. Dabei ist dann eine unmittelbare zeitliche Kontinuität kein notwendiges Kriterium.“ (Bär 2015: 164 f.) – Beispiele für Diskurslexikographie sind Strauß, Haß & Harras 1989; Stötzel & Eitz 2002; Kämper 2007 (zur Konzeption vgl. auch Kämper 2006); Kämper 2013 (zur Konzeption vgl. auch Kämper 2008).

ihnen begegnet, und sie, soweit es für die Interpretation der Fundstellen relevant scheint⁴, in dieselbe einbeziehen.

3. Es gilt das Wortprinzip in Verbindung mit dem Wortfeldprinzip: Die Semantik einzelner Wörter wird nicht nur für sich allein untersucht, sondern im Rahmen eines Wortfeldes. Das – im weiten Sinne verstandene – Wortfeld eines Wortes ist ein Ausschnitt aus der Gesamtheit aller mit ihm in semantischer Relation stehenden Wörter, speziell: bedeutungsverwandter Ausdrücke und in den Gegensatzbereich fallender Ausdrücke. Des Weiteren können beispielsweise auch hyperonyme oder hyponyme Einheiten sowie Ausdrücke für Größen, die mit der durch das zu erläuternde Wort bezeichneten Größe in einem Handlungs-, Vorgangs- oder Zustandsverhältnis (u. a. einem Eigenschaftsverhältnis oder einem räumlichen und/oder zeitlichen Verortungsverhältnis) stehen, zum Wortfeld gehören.

3 Korpusbildung

Diskurse entstehen nicht von allein. Sie liegen nicht als reale Gegebenheiten vor, die nur linguistisch beschrieben werden müssten, sondern werden durch die Beschreibung erst konstituiert (vgl. Bär 2015: 164). Eine der in diesem Zusammenhang wichtigsten Fragen ist die der Korpusbildung. Es liegt auf der Hand, dass man beispielsweise einen ganz anderen Diskurs ‚literarisch-philosophische Frühromantik‘ vor Augen hat, wenn man sich entscheidet, als wichtigste Diskursakteure Friedrich Schlegel, Novalis, Ludwig Tieck und Wilhelm Heinrich Wackenroder zu sehen (so z. B. Vietta 2010), als wenn man bereit ist, den Beitrag auch August Wilhelm Schlegels zu berücksichtigen (so z. B. Behler 1992); vgl. auch Haagensen (1993) zu Pikulik (1992) und Behler (1994) zu Naumann (1990).

⁴ Die Formulierung lässt erkennen, dass lexikographische Interpretation – als eine im vollen Sinne hermeneutische Arbeit (Bär 2013: 235) – immer eine subjektive Komponente hat, d. h. auf „philologische ‚Intuition‘“ (Bär 2015: 119) nie ganz verzichten kann. Eben darum können historisch mangelhaft ausgebildete Personen auch durch den Einsatz noch so elaborierter Computerprogramme kein anspruchsvolles Wörterbuch hervorbringen: Software ersetzt keine philologische Expertise. Vgl. auch Klein (2015: 292): „Das Korpus mag noch so gut sein, die Lemmatisierung und die vorgängige syntaktische Analyse weitaus fehlerfreier als bisher – kein Computer kann aus noch so vielen Vorkommen von *Körper*, *noch*, *grinsen* ableiten, was diese Wörter bedeuten. Man kann vielleicht angeben, mit welchen anderen Wörtern sie bevorzugt vorkommen, und das zu wissen ist sicher auch nützlich. Aber es ist etwas anderes als die Bedeutung der Wörter anzugeben.“

Ein Quellenkorpus zur klassisch-romantischen Literatur- und Kunstreflexion im deutschsprachigen Raum,⁵ das sowohl unter qualitativem wie unter quantitativem Aspekt ergiebig sein soll, muss eine Reihe von Kriterien erfüllen. Es muss erstens hinreichend groß sein, um sowohl statistisch relevant als auch gegenstandsadäquat zu sein (was hier so viel sagen will wie: es gibt ein ‚Kernkorpus‘, das aus thematisch unzweifelhaft einschlägigen Texten besteht,⁶ und es gibt ein ‚Schalenkorpus‘, das aus thematisch bedingt oder auch potentiell einschlägigen Texten besteht,⁷ so dass man die Möglichkeit hat, auch die Randbereiche des Themas, seine fließenden Übergänge zu anderen Themenfeldern in den Blick zu nehmen); zur Gegenstandsadäquatheit gehört zudem, dass eine hinreichend große Menge verschiedener Autorinnen und Autoren sowie unterschiedlicher Textsorten berücksichtigt wird. Es muss zweitens hinreichend klein sein, um die Phänomene der Beleganonymität und der Intertextualitätsblindheit (s. u.) zu verhindern. Da man es in der lexikographischen Arbeit immer mit kotextuell isolierten Belegstellen zu tun hat, Bedeutungen aber keine „punktuelle[n]“, sondern „flächige“ Phänomene sind (Gardt 2013: 45) – die Spezifik eines Wortgebrauchs ergibt sich nicht allein aus den drei oder fünf Wörtern links und rechts oder ein paar Zeilen davor und danach –, geht es darum, die größeren Zusammenhänge vor Augen zu haben.

⁵ Das Korpus wurde bei Bär & v. Consbruch (2012) ausführlich beschrieben, was hier nicht wiederholt zu werden braucht. Da sich die Quantitäten seither leicht verändert haben, seien hier lediglich die aktuellen Zahlen genannt: Das Korpus besteht insgesamt aus 67 096 Einzeltexten von 430 Autorinnen und Autoren (417 769 Druckseiten, ca. 100 Mio. Wortformen). Es ist hinsichtlich der Metadaten vollständig erfasst. Die Digitalisierung von 6873 Einzeltexten (9,4 % des Korpus) steht derzeit noch aus. Berücksichtigt wurden folgende Textsorten: im Untersuchungszeitraum gedruckte Texte, darunter Abhandlungen, Monographien, Essays, Rezensionen, Miscellen, Vorworte (16,57 %), Fragmentsammlungen (0,36 %), zeitgenössische Wörterbücher, Enzyklopädien (36,93 %), Reflexionen, Halbfiktionales (0,50 %), Erzählprosa (21,45 %), Lyrik, Versepiik (5,80 %), zusammen: 81,61 %; im Untersuchungszeitraum durch mündlichen Vortrag oder Aufführung publizierte Texte (teils auch gedruckt), darunter Vorträge, Vorlesungen, Reden (1,48 %), Dramen, Dialoge, Libretti (5,65 %), zusammen: 7,13 %; im Untersuchungszeitraum nicht publizierte Texte, darunter Abhandlungsentwürfe, Abhandlungsbruchstücke, Notizen (1,06 %), Briefe (7,39 %), Tagebücher, Autobiographisches, Privata (2,61 %), Werkentwürfe, Werkbruchstücke, Skizzen (0,20 %), zusammen: 11,26 %.

⁶ Quellen wie beispielsweise Friedrich von Blanckenburgs *Versuch über den Roman* (1774), Christian Cay Lorenz Hirschfelds *Theorie der Gartenkunst* (1779–85), Georg Forsters Aufsatz *Die Kunst und das Zeitalter* (1789), Friedrich Schillers Essay *Über naive und sentimentalische Dichtung* (1795–96), Friedrich Wilhelm Joseph Schellings *Philosophie der Kunst* (1803–04) oder E. T. A. Hoffmanns Rezension der 5. Symphonie Ludwig van Beethovens (1810).

⁷ Quellen wie Romane, Dramen, Gedichtsammlungen oder Privatbriefe, in denen thematisch einschlägige Äußerungen nicht im Vordergrund stehen, aber doch erwartet werden könn(t)en.

Unter „Beleganonymität“ verstehe ich die Tatsache, dass man – abgesehen von den Metadaten, die beispielsweise Informationen zur Person (und damit potentiell zur Biographie, zur diskursiven Verortung usw.) der Verfasserin oder des Verfassers oder zur Textsorte (und damit potentiell zum Stellenwert der belegten Aussage, zum Gültigkeitsanspruch, zur zeitgenössischen Wahrnehmbarkeit usw.) geben können – keine Möglichkeit hat, einen Beleg im Rahmen des Gesamttextes zu interpretieren, in dem er vorkommt, weil man den Gesamttext als solchen nicht kennt. Wer beispielsweise ohne Kenntnis des textuellen Rahmens auf eine Aussage über französische und englische Gartenkunst wie die folgende trifft, könnte geneigt sein, eine rationalistisch-aufklärerische Position zu vermuten:

Auch die bey völliger Einsamkeit freylich todt scheinende Weitläufigkeit mancher französischen Gärten läßt sich vertheidigen; wenn sie für den öffentlichen Gebrauch bestimmt sind, und bey einem Feste sich mit zahlreichen Schaaren Volk anfüllen, so geben sie einen prächtigen Anblick. Warum hat man sie denn nun in neueren Zeiten so gar unerfreulich und abgeschmackt finden wollen? Unstreitig rührt es daher, daß der Sinn für die Schönheiten der freyen landschaftlichen Natur mehr geweckt war, und daß man nun diese in solchen Anlagen vermißte. Auch der, in den übrigen Künsten ebenfalls einreißende Grundsatz der Natürlichkeit, an welchem unser Zeitalter noch laborirt, scheint dabey großen Einfluß gehabt zu haben. Die Gegenstände, an welchen jene Gartenkunst ihre architektonische Symmetrie durchführen wollte, gehören zur lebendigen vegetirenden Natur, und da konnte es ohne auffallenden Zwang nicht abgehn, gegen den sich diese immerfort zu sträuben schien, und aus den vorgeschriebnen Formen herauswuchs. Allein im Grunde, sobald der Mensch sich etwas aus der Natur als Material eines Werkes nimmt, ist er berechtigt, es mit Willkühr zu behandeln, es habe nun ein unserm Sinne erkennbares Leben oder nicht. Es geschmackwidrig zu finden, daß man den Bäumen und Stauden, in Spalieren, Hecken und Lauben nicht ihren natürlichen Wuchs läßt, ist daher nicht viel anders, als wenn man ein Gebäude deswegen tadelte, weil es nicht aus natürlichen Felsenstücken, sondern aus behauenen Steinen zusammengefügt ist. Sogar die Willkühr recht sichtbar an dem Naturprodukt ausgedrückt zu sehen, kann einen gewissen fantastischen Reiz haben, wie z. B. die Figuren von Thieren und andern Dingen, die Pyramiden und Schnörkel, worin die Taxusbäume ausgeschnitten sind. Es sind die Arabesken der Gartenkunst: und warum sollten sie da nicht eben so wohl geduldet werden, wie in der Baukunst unter den Verzierungen. Eben daher scheint auch, außer dem an sich schönen Schauspiel, der große Reiz der Springbrunnen zu rühren, indem das träge Element gegen seine Natur genöthigt wird in die Höhe zu steigen, und frey in der Luft zu spielen.

Für eine angemessene Interpretation muss man mit der über die Quellen-Metadaten verfügbaren⁸ Information etwas anfangen können, dass es sich hier

⁸ Es versteht sich von selbst, dass man die Metadaten zunächst einmal erheben muss. Dabei geht es in keineswegs allen Fällen nur um das Einpflegen bereits bekannter Daten in eine

um eine Stelle aus den *Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst* handelt (A. W. SCHLEGEL, Berl. Vorles. I [1801–02], KAV 1: 342 f.); insbesondere muss man wissen, dass der Autor an etlichen anderen Stellen im Text sich gegen rationalistisch-aufklärerische Positionen klar abgrenzt und sie teils scharf kritisiert. Kennt man diese Zusammenhänge, so wird man den Beleg anders einordnen und interpretativ behandeln; man wird ihn beispielsweise als untypisch unterdrücken oder – die bessere Wahl, sofern die Konzeption des Wörterbuchs, an dem man arbeitet, es erlaubt – ihn kommentieren.

Unter „Intertextualitätsblindheit“ verstehe ich die Tatsache, dass man im Fall konkreter intertextueller Bezüge den Bezugstext nicht oder nicht hinlänglich kennt und somit die indirekt gegebene Information nicht berücksichtigen kann. Beispielsweise könnte man, wenn man dem intertextuellen Verweis nicht nachgehen kann, auf den Gedanken kommen, im folgenden Beleg seien die Wörter *antik* und *alt* synonym oder zumindest partiell synonym:

Du siehst, ich halte es mit dem antiken Onkel im Wilhelm Meister, der da glaubt, das Gleichgewicht im menschlichen Leben könne nur durch Gegensätze erhalten werden. Doch nicht so streng wie der alte Italiäner, welcher den stillen, gefühlvollen Jüngeling zum Soldaten, den raschen, feurigen hingegen zum Religiösen erziehen will. (F. SCHLEGEL, Ueber d. Philos. [1799]: 7)

Ein/e literaturhistorisch ansatzweise vorgebildete/r Interpret/in erkennt, dass es hier um Goethes Roman *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (1795/96) geht; es ist aber eine genauere Textkenntnis erforderlich, um die Stelle angemessen zu deuten. Die Rede ist von dem *VATER DES MARCHESE CIPRIANI*, von dem sein Sohn berichtet:

[I]ch sollte den geistlichen Stand ergreifen, und der jüngste [Bruder sollte] Soldat werden. Ich war lebhaft, feurig, thätig, schnell, zu allen körperlichen Übungen geschickt. Der jüngste schien zu einer Art von schwärmerischer Ruhe geneigter, den Wissenschaften, der Musik und der Dichtkunst ergeben. Nur nach dem härtesten Kampf, nach der völligen Überzeugung der Unmöglichkeit gab der Vater, wiewohl mit Widerwillen, nach, daß wir unsern Beruf umtauschen dürften, und ob er gleich jeden von uns beiden zufrieden sah,

Datenbank, sondern häufig müssen Informationen zur Verfasserschaft, zum Erscheinungs- und/oder Entstehungsjahr oder -zeitraum, zum Verhältnis der Edition zur realen Quellengrundlage – im Fall von textkritisch kompilierten oder anderweitig, sei es im Wortlaut oder in der Schreibung bearbeiteten Versionen – usw. erst aufwendig zusammengetragen werden. Vgl. zu dieser Problematik ausführlich Bär & v. Consbruch (2012: 481–483). Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es sich nicht nur um „eine mechanische Zusammenstellung von Datenmengen“ handelt, die allenfalls auch einer studentischen Hilfskraft überlassen werden könnte, sondern um „eine im vollen Sinne philologische Arbeit“ (ebd.: 483). Die Metadaten-Erfassung für das ZBK-Korpus durch eine vollzeitbeschäftigte wissenschaftliche Mitarbeiterin hat 14 Monate gedauert.

so konnte er sich doch nicht drein finden, und versicherte, daß nichts Gutes daraus entstehen werde. (GOETHE, Wilh. Meister VIII [1796]: 263)

Die Auffassung, das „Gleichgewicht in den menschlichen Handlungen“ könne „nur durch Gegensätze hergestellt werden“ (ebd., 236) vertritt bei Goethe allerdings die Figur *JARNO*. – Da der *VATER DES MARCHESE CIPRIANI* mit keiner der Figuren im *Wilhelm Meister* in einem Onkel-Verwandtschaftsverhältnis steht, liegt hier bei F. Schlegel entweder eine Verwechslung mit der Figur des *OHEIMS* vor, mit dem der *MARCHESE CIPRIANI* befreundet ist, oder eine despektierliche Verwendung des Wortes *Onkel* (umgangssprachlich abwertend für ›Mann‹), die allerdings für die Zeit um 1800 unüblich wäre. Vor dem Hintergrund dieser Informationen (und angesichts der Tatsache, dass der *OHEIM* im Text als alter Mann erscheint), wird man das Adjektiv *alt* bei Schlegel wohl im Sinne von ›nicht mehr jung, betagt, bejahrt‹ deuten können, wohingegen *antik* eher als ›veraltet, überholt, nicht mehr aktuell, aus der Mode gekommen‹ oder auch ›mit altertümlichen, veralteten (und daher befremdlichen) Ansichten‹ zu interpretieren sein dürfte.

Besonders schwierig wird es, die Intertextualitätsblindheit zu vermeiden, wenn keine Intertextualitätsmarkierung vorliegt, also bei impliziter Intertextualität. So heißt es bei Novalis (Allg. Brouill. [*1798]: NS 3, 421, Nr. 782):

Die ganze Repraesentation beruht auf einem Gegenwärtig machen – des nicht Gegenwärtigen und so fort – (Wunderkraft der *Fiction*.) Mein Glauben und Liebe beruht auf *Repraesentativen Glauben*. So die Annahme – der ewige Frieden ist schon da – Gott ist unter uns – hier ist Amerika oder Nirgends – das goldne Zeitalter ist hier – wir sind Zauberer – wir sind moralisch und so fort.

Für ein angemessenes Verständnis der Stelle ist es wichtig zu wissen, dass *Glauben und Liebe* der Titel einer Fragmentsammlung von Novalis ist (erschienen 1798). Zudem liegt bei „hier ist Amerika oder Nirgends“ wiederum ein – nicht ganz wörtliches – Zitat aus Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* vor: „Ich werde zurückkehren, und in meinem Hause, in meinem Baumgarten, mitten unter den Meinigen sagen: *hier, oder nirgend ist Amerika!*“ (GOETHE, Wilh. Meister VII [1796], WA I, 23: 20). Man muss in seinem Korpus so gut Bescheid wissen, dass man erstens diese impliziten Verweise zumindest passiv erkennt und zweitens über die Tatsache informiert ist, dass die historisch-kritische Novalis-Ausgabe einen ausführlichen Stellenkommentar enthält. Sieht man dort nach (Samuel 1983: 969 f.), so findet man heraus: Novalis hat die *Meister*-Stelle mehrfach zitiert und sie offenbar als symbolisch interpretiert. Darüber hinaus gibt es Parallelstellen zum „ewige[n] Frieden“ sowie zum „goldene[n] Zeitalter“, die man für die Interpretation ebenfalls prüfen wird.

Es ist klar, dass die Forderung, die Quellen als ganze gelesen zu haben, den Idealfall benennt. In der Realität der lexikographischen Praxis wird es, sofern man nicht nur kleine Korpora zugrunde legt, immer wieder auch vorkommen, dass man es mit Belegen aus unbekannten oder nicht hinreichend bekannten Textzusammenhängen zu tun hat. Es geht hier zunächst nur um ein prinzipielles Bewusstsein der Problematik: Große bis sehr große Korpora, bei denen man nicht Textindividuen, sondern nur anonyme Datenmengen vor sich hat, die man nur oder fast nur quantitativ auswerten kann, können nicht das Mittel der Wahl einer hermeneutisch orientierten Linguistik sein.

Im Übrigen betrifft die Forderung nach qualitativem Umgang mit den Quellen keineswegs nur die Arbeit mit vorhandenem Material, sondern die Bereitstellung dieses Materials ist per se problematisch. Die Vorstellung, es genüge, Texte einfach nur computerlesbar zu machen, greift insbesondere bei historischen, d. h. hier: vergangenen Sprachstufen angehörenden Quellen bei weitem zu kurz. Zwar versteht es sich eigentlich von selbst, dass dazu ausgeprägte philologische Kompetenz erforderlich ist, die Realität zeigt aber, dass diese Kompetenz bei der editorischen Arbeit keineswegs immer gewährleistet ist. Ein einziges Beispiel aus dem Deutschen Textarchiv, dem Digitalisierungs-Großprojekt der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, kann zeigen, welche Arten von Schwierigkeiten hier lauern. Eine Stelle aus Wilhelm Heinrich Wackenroders und Ludwig Tiecks *Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders*,

Wie er aber eine kleine Strecke auf dem Felde gegangen war, und sich umseh, brachen ihm die hellen Thränen hervor. Soll ich noch umkehren? dachte er. Aber er lief weiter, als wenn ihm die Fersen brennten, und weinte immerfort, und es ließ, als wollte er seinen Thränen entlaufen. (WACKENRODER, Herz. [1797 [1796]]: 254 f.)

erscheint im Digitalen Textarchiv wie in Abb. 2 zu sehen.

Hier ist Folgendes passiert: Das dem Grimm'schen Wörterbuch zufolge seit dem 17. Jahrhundert bis ins 19. Jahrhundert in der Bedeutung ›den Anschein haben, aussehen, scheinen‹ verbreitete Verb *lassen* (vgl. DWB 1885: 227) wurde offenbar von den Editoren nicht verstanden und als Verschreibung von *laufen* interpretiert. Dass anstelle von *es ließ* ›es schien‹ auch die Lesart *es lief* an der zitierten Stelle – durch das Vorkommen von *laufen*-Formen bzw. –Wortbildungen (*er lief* und *entlaufen*) im unmittelbaren Kontext – zur Not irgendeinen Sinn ergeben könnte, ist nachvollziehbar; welche Konsequenzen es für die lexikographische Arbeit hat, wenn editorisch derart unbedarft mit historischen Texten umgegangen wird, dürfte aber auf der Hand liegen.

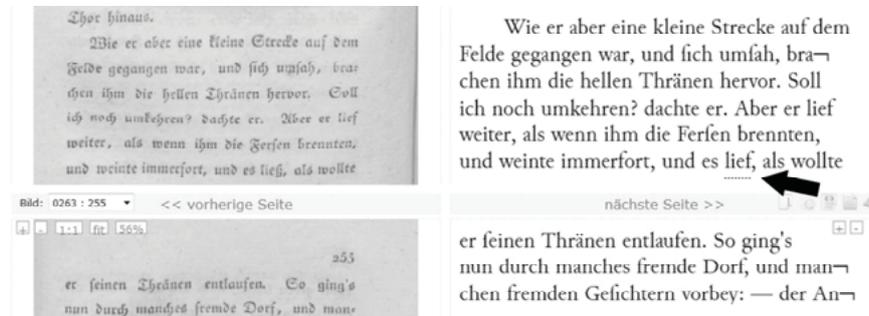


Abb. 2: Wackenroder/Tieck: *Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders* (1797 [1796]): 254 f., in der Edition des Deutschen Textarchivs http://www.deutschestextarchiv.de/book/view/wackenroder_herzensergießungen_1797?p=262 (13.11.2015). Links die Abbildung des Erstdrucks, rechts die Transkription; die Unterpunktierung [Pfeilmarkierung von mir, J. B.] zeigt an, dass die Editoren einen Druckfehler vermutet und den Text korrigiert haben.

4 Beleginterpretation

Die lexikographische Arbeit im engeren Sinne berührt die Frage nach dem interpretatorischen Umgang mit den Wortbelegen, d. h. nach der Bedeutungsfindung. „Bedeutungen liegen nicht in Texten, sondern werden vom Leser am Text geschaffen“ (Gardt 2013: 36) bzw. „gebildet“ (Gardt 2012: 62). Dabei erscheint das zu interpretierende Wort in der textuellen Umgebung anderer Ausdrücke, die sich zu ihm in eine funktionale Beziehung setzen lassen. Diese Beziehungen sind zunächst grammatischer Art – beispielsweise handelt es sich um solche der Prädikation oder der Attribution –, lassen sich aber auch semantisch interpretieren, wobei sich herausstellt, dass eine und dieselbe grammatische Konstruktion in Abhängigkeit von der spezifischen Zeichenart ihrer Konstituenten in verschiedenen Textzusammenhängen auf unterschiedliche Weise semantisch gedeutet werden kann, ebenso wie umgekehrt eine und dieselbe semantische Relation in verschiedenen Textzusammenhängen auf unterschiedliche Weise grammatisch strukturiert erscheinen kann. Beispielsweise kann die semantische Relation ‚hervorbringende Größe – hervorgebrachte Größe‘, wenn es sich bei dem Ausdruck für die hervorgebrachte Größe um ein Nomen producti (Bär 2015: 499) wie *Werk* handelt, sich in Konstruktionen wie *x verfasst das/ein*

*Werk*⁹, *das/ein Werk hat x zum Verfasser*¹⁰, *x's* [Genitiv] *Werk*¹¹ oder *das/ein Werk von x*¹² manifestieren. Grammatische Konstruktionen und Propositionen entsprechen einander also nicht eins zu eins. Der Versuch einer ausführlichen, empirisch fundierten Darstellung der komplexen Thematik findet sich bei Bär (2015).

Die Bedeutung eines Lexems, gewonnen aus einer Gesamtheit von Wortbelegen, entspricht nach dieser Auffassung der Gesamtheit der semantischen Relationen, in denen das zu untersuchende Wort nach Ausweis der herangezogenen Belege steht. Dabei werden sowohl die relational verknüpften Ausdrücke oder Relate (Bär 2015: 61) als auch die verschiedenen Relationen selbst berücksichtigt. Die konkreten Kombinationen aus beidem können „als einzelne semantische Aspekte (Seme)“ des zu beschreibenden Lexems verstanden werden (Bär 2014: 39).

Die Gesamtheit aller semantischen Aspekte, die sich für einen Ausdruck benennen lassen, ergibt seine Bedeutung (verstanden als Signifikat oder semantisches Feld); und eine bestimmte Teilmenge semantischer Aspekte lässt sich dann als Einzelverwendungsweise (Einzelbedeutung, Semem) beschreiben – wobei die Abgrenzung einer Verwendungsweise von einer anderen Verwendungsweise desselben Ausdrucks (z. B. *Witz* ›der Belustigung dienender Kurztext‹ vs. *Witz* ›Findigkeit, Scharfsinn‹) sich an der Tatsache orientiert, dass in den betreffenden Verwendungsweisen semantische Aspekte zu finden sind, die einander ausschließen. (Ebd.)

In der Praxis geht man, nachdem man sich einen Gesamtüberblick verschafft hat¹³, Beleg für Beleg durch¹⁴, dokumentiert – im Fall des ZBK-Projekts: mittels

9 „Einer der größten franz. Kirchencomponisten ist Le Sueur, der auch mehrere theoretische Werke verfaßte.“ (HERLOBSOHN, *Dam. Conv. Lex.* IV [1835]: 225)

10 „Unter die besten Werke dieser Art sind die zu zählen, die den Lord Littleton zum Verfasser haben.“ (SULZER, *Allg. Theor.* I [1771]: 475)

11 „Soll man Shakespeare's Werke als Kunst oder als Natur beurtheilen?“ (F. SCHLEGEL, *Lyc.-Fragm.* [1797]: 166, Nr. 121)

12 „Er erwiderte, daß er [...] beschäftigt sei, ein Werk von Schelling ins Französische zu übersetzen.“ (BÖRNE, *Brf. Paris III* [1833]: SS 3, 397)

13 Das Verfahren ist dieses: Zunächst wird für jedes zu behandelnde Lexem das Quellenmaterial mittels der Software AntConc (vgl. http://www.bubenhofner.com/korpuslinguistik/kurs/index.php?id=eigenes_AntConc.html [28.04.2016]) erfasst, vorsortiert und, soweit für die inhaltliche Interpretation interessant, distributionell, d. h. bezüglich der mit dem zu behandelnden Lexem konkurrierenden Lexeme ausgewertet. Dieser Zugang, der angesichts der Masse der zu bewältigenden Belege (hochfrequente Wörtern wie *Kunst*, *Poesie*, *Musik*, *Natur* oder *Verstand* sind jeweils etliche tausend Mal belegt) als unerlässlich erscheint, ermöglicht zumindest in großen Zügen bereits eine erste Orientierung hinsichtlich der Gliederung des semantischen Feldes.

einer relationalen Datenbank (vgl. Bär & v. Consbruch 2012: 467 f.) – pro Beleg die semantischen Relationen, die man für das Belegzeichen sieht¹⁵, und erhält auf diese Weise die Grundlage für eine Bedeutungserläuterung, die es dann noch beschreibungssprachlich zu fassen gilt.¹⁶ An einem konkreten Beispiel – der Erläuterung derjenigen Bedeutung des Wortes *romantisch*, die in den ZBK als Bedeutung Nr. 4 erscheint (vgl. www.zbk-online.de s. v. *romantisch*) – sei das Prinzip erläutert. Die beschreibungssprachliche Fassung der Bedeutung¹⁷ lautet folgendermaßen:¹⁸

4. zum Zweck der Ausfüllung einer terminologischen Leerstelle der Literaturreflexion in analoger Weise als Adjektivbildung zu *Roman* verwendet wie *lyrisch* zu *Lyrik*, *episch* zu *Epos* und *dramatisch* zu *Drama* (vgl. Eichner 1972: 102 f.): ›romanspezifisch, zum Roman als Gattung oder zu einem bestimmten einzelnen Gattungsvertreter gehörig, für ihn konstitutiv, auf ihn bezüglich‹; ›romanähnlich‹ (von Textsorten gesagt, die nicht im engeren

14 Faktisch nur diejenigen Belege, die bei der ersten Sichtung als aussagekräftig eingeschätzt wurden.

15 Vgl. Anm. 5.

16 Die Bedeutungsangabe wird vom ersten Beleg ausgehend erstellt und, indem ihr im weiteren Verlauf mehr und mehr Gleiches oder Ähnliches bedeutende Belege zugeordnet werden, zunehmend präzisiert und entfaltet.

17 Jeder Wortartikel weist folgende Strukturen auf: einen Kopfteil, in dem sich nach dem Lemma Angaben zur Grammatik sowie ggf. zur Etymologie und Wortgeschichte und zur Gliederung des semantischen Feldes sowie allgemeine Literaturhinweise finden. Die einzelnen Wortbedeutungen werden im Anschluss daran in einzelnen Bedeutungspositionen behandelt. Jede Bedeutungsposition enthält 1. eine Bedeutungsangabe sowie ggf. weitere semantische Kommentare, 2. Angaben zu semantischen Relationen, d. h. eine Auflistung aller Ausdrücke, die in mindestens einem Beleg mit dem zu untersuchenden Wort in einer für die zu dokumentierende Wortbedeutung erhellenden semantischen Relation stehen – jeweils mit Nachweis der Belegstelle(n) durch Angabe der entsprechenden Belegnummer(n) in der folgenden Informationsposition, dem Belegblock, und 3. Angaben relevanter Belegstellen, die teils – bei besonders aussagekräftigen Belegen – als Belegstellenzitate, teils nur als Angabe der Fundstelle erfolgen. Die einzelnen Belegzitate und Belegstellenangaben werden durchnummeriert, so dass es jederzeit möglich ist, die Angaben unter Punkt 1 und 2 mit bestimmten Belegstellen zu korrelieren und damit für den Benutzer überprüfbar zu machen.

18 Zahlen in eckigen Klammern sind Verweise auf Belegzitate, Zahlen ohne eckige Klammern sind Verweise auf andere Bedeutungspositionen des Artikels *romantisch*. Im Onlinewörterbuch handelt es sich um Hyperlinks, die im Fall der Bedeutungspositionsangaben zudem mit einem Mouse-over-Kommentar versehen sind: Wenn man mit dem Mauszeiger darüberfährt ohne zu klicken, erscheint ein Fenster mit einer kurzgefassten Bedeutungserläuterung. – Im gegenwärtigen Zusammenhang sind die konkreten Zahlen ohne Belang, da es nur um eine Erläuterung der Verfahrensweise geht; wichtig ist hier nur, dass an den betreffenden Stellen überhaupt Verweise der jeweiligen Art zu finden sind.

Sinne als Romane gelten können [16, 26, 35]); metonymisch auch ›zum Romanautor gehörig, auf ihn bezüglich‹ [5]. – Als Spezialisierung zu 2/3 deutbar; offen zu 5.

Dieser Bedeutungserläuterung liegt folgende Auswertung der semantischen Relationen zugrunde:¹⁹

Bdv.:²⁰ ♦ ähnlich/unterschieden²¹: *dialogisch* [7], *dramatisch* [7, 12, 33, 42, 48], *episch* [7, 34, 48, 52, 53], *epistolarisch* [7], *lyrisch* [7, 48, 53], *poetisch*₆ [21], *theatralisch* [36]. ♦ der adjektivisch ausgedrückten Kategorie übergeordnete Kategorie: *Gattung* [56]. ♦ Exemplar der adjektivisch ausgedrückten Gattung: *Sternbald* (d.i. Ludwig Tiecks Roman *Franz Sternbalds Wanderungen*) [44]. – **Ktx.:**²² ♦ die adjektivisch ausgedrückte Größe hervorbringend: *Boccaccio* [11], *Cervantes* [11], *Dichter* [13], *Goethe* [11], *Jean Paul* [13], *Peter Leberecht* (d.i. Ludwig Tieck) [13], *Poesie*₁ [39]. ♦ die adjektivisch ausgedrückte Größe befassend: *Projekt* [8]. ♦ der adjektivisch ausgedrückten Größe zugehörig: *Pflicht* [5]. ♦ für die adjektivisch ausgedrückte Größe konstitutiv: *epische Periode* [18]. ♦ Eigenschaftsträger: *Anordnung und Veränderung in den Gedanken* [31], *Arbeit* [29], *Brief*₁ [26], *Brief*₃ [16], *Buch* [35], *Darstellung* [11], *Dichtart* [43], *Dichter* [53], *Dichtkunst* [20], *Dichtung* [3, 54], *Erstling* [6], *Erzeugnis* [14], *Gattung* [38], *Gedicht* [52], *Geschichte* [15, 47], *Komposition* [57], *Lebensbeschreibung* [1], *Lied* [47], *Morgenland* [32], *Poesie*₁ [10, 37, 43, 45, 55], *Prosa*₁ [2, 17, 50], *Prosa*₂ [30], *Rhythmus* [7], *Schreibart* [38], *Stoff* [34, 51], *Werk* [21]. ♦ avisiertes Eigenschaftsträger: *Prosa*₂ [40], *alle Poesie*₁ [43]. ♦ Kategorie, in die ein Eigenschaftsträger fällt: *gemischtes Vortreffliches* [35]. ♦ individuelles Exemplar eines Eigenschaftsträgers: *F. Schle-*

19 Wiederum sind Zahlen in eckigen Klammern Verweise auf Belegzitate (anhand der Anzahl solcher Angaben, die auf einen Ausdruck folgt, lässt sich erkennen, wie oft ein Relat belegt ist), kleine tiefgestellte Zahlen nach einem Wort sind Verweise auf eine Bedeutungsposition im zugehörigen Wortartikel. Da aktuell – im Herbst 2015 – nur eine Probe-Artikelstrecke online verfügbar ist, können nicht alle Wortartikel eingesehen werden; die Mouse-over-Funktion erlaubt jedoch jederzeit eine Information darüber, welche der für ein Wort angesetzten Bedeutungen konkret gemeint ist.

20 Bedeutungsverwandte Ausdrücke (Bdv.) entsprechen dem zu erläuternden Wort – hier: *romantisch* – in seiner vorliegenden Bedeutung semantisch bzw. weisen übereinstimmende Bedeutungsaspekte auf. Es werden nur solche Ausdrücke aufgeführt, die im Quellenkorpus der ZBK belegt und für das Verständnis des zu erläuternden Wortes (in seiner vorliegenden Bedeutung) semantisch aufschlussreich scheinen.

21 Die der leichten Verständlichkeit halber allgemeinsprachlich gehaltenen Angaben semantischer Relationen entsprechen den Onymie-Relationen bei Bär (2015: 714 ff.). Sie werden hier aus Umfangsgründen nicht erläutert, sind im Online-Wörterbuch jedoch jeweils mit Mouse-over-Kommentaren versehen, so dass bei allen sich nicht selbst erklärenden Termini eine Orientierung darüber, wofür sie stehen, jederzeit leicht möglich ist.

22 Kotextcharakteristische Ausdrücke (Ktx.) sind typisch für bestimmte Verwendungszusammenhänge des zu erläuternden Wortes (in seiner vorliegenden Bedeutung). Es werden wiederum nur solche Ausdrücke aufgeführt, die im Quellenkorpus der ZBK belegt und für das Verständnis des zu erläuternden Wortes in vorliegender Bedeutung semantisch aufschlussreich scheinen.

gels Lucinde [55]. ♦ einen Eigenschaftsträger hervorbringend: *Friedrich Richter* (d.i. Jean Paul) [14]. ♦ einem Eigenschaftsträger widerfahrenes Medium/Instrument: *Poesie*₁ [32]. ♦ Eigenschaft eines Eigenschaftsträgers: *einen sentimental₂, Stoff in einer fantastischen Form darstellen* [46]. ♦ Eigenschaft der adjektivisch ausgedrückten Größe: *Geist*₁₃ [23, 44]. ♦ Gestalt/Gestaltaspekt der adjektivisch ausgedrückten Größe: *Prosa*₂ [11], *prosaisch*₁ [17]. ♦ einem Eigenschaftsgefüge entsprechend: *progressive*_{3/6} *Universalpoesie* (↔ *r. Poesie*)²³ [43]. ♦ einem Eigenschaftsgefüge ähnlich: *Epos* (↔ *r. Poesie*) [43], *Erzählung* (↔ *r. Arbeit*) [29], *der Roman in der vollkommensten Gestalt* [35]. ♦ individuelles Exemplar einer durch ein Eigenschaftsgefüge bezeichneten Größe: *Boccaccios Fiametta* [35], *Cervantes' Persiles* [35], *Goethes Werther (mit gewissem Vorbehalt)* [35]. ♦ Eigenschaft einer durch ein Eigenschaftsgefüge bezeichneten Größe: *alles umfassen, was nur poetisch₄ ist* (↔ *r. Poesie*) [43]. ♦ Fähigkeit/Möglichkeit einer durch ein Eigenschaftsgefüge bezeichneten Größe: *ein Spiegel der ganzen umgebenden Welt, ein Bild des Zeitalters werden* (↔ *r. Poesie*) [43], *zwischen dem Dargestellten und dem Darstellenden auf den Flügeln der poetischen₄ Reflexion in der Mitte schweben, diese Reflexion immer wieder potenzieren und wie in einer endlosen Reihe von Spiegeln vervielfachen* (↔ *r. Poesie*) [43], *grenzenlos wachsende Klassizität* (↔ *r. Poesie*) [43], *höchste und allseitigste Bildung* (↔ *r. Poesie*) [43]. ♦ was eine durch ein Eigenschaftsgefüge bezeichnete Größe soll: *Poesie₃ und Prosa₂, Genialität und Kritik₁, Kunstpoesie, und Naturpoesie bald mischen, bald verschmelzen* (↔ *r. Poesie*) [43], *alle getrennten Gattungen der Poesie₁ wieder vereinigen* (↔ *r. Poesie*) [43], *die Formen der Kunst₂ mit gediegnem Bildungsstoff jeder Art anfüllen und sättigen und durch die Schwingungen des Humors beseelen* (↔ *r. Poesie*) [43], *die Poesie_{1/15} mit der Philosophie und Rhetorik in Berührung setzen* (↔ *r. Poesie*) [43]. — **Wbg.:**²⁴ ♦ Verb: *etw. romantisieren* ›etw. im Rahmen eines Romans bearbeiten, zu einem Roman aus- oder umarbeiten‹ [24], *romantisieren* (relatorisches Verb²⁵, von Geisteswerken gesagt) ›tendenziell Gattungsmerkmale des Romans aufweisen‹ [40]. ♦ Substantiv: *Roman* [9, 14, 15, 16, 17, 18, 23, 25, 26, 27, 37, 40, 47, 51],

²³ Als Eigenschaftsgefüge wird ein Syntagma bezeichnet, in dem das zu erläuternde Wort in vorliegender Bedeutung entweder eine Eigenschaft oder einen Eigenschaftsträger zum Ausdruck bringt. (Im Fall des Adjektivs *romantisch* ist Ersteres der Fall.) Der als „einem Eigenschaftsgefüge entsprechend“ angegebene Ausdruck wird als bedeutungsgleich oder weitgehend bedeutungsgleich mit einem bestimmten Eigenschaftsgefüge im Ganzen interpretiert; dieses wird dann im unmittelbaren Anschluss genannt, gekennzeichnet durch das Angabe-symbol ↔. (Das Angabe-symbol wird analog auch für die Kennzeichnung weiterer Gefüge verwendet.)

²⁴ Wortbildungsverwandte Ausdrücke (Wbg.) gehören zur Wortbildungsfamilie des zu erläuternden Wortes (in seiner vorliegenden Bedeutung). Es werden auch hier nur solche Ausdrücke aufgeführt, die im ZBK-Quellenkorpus belegt und für das Verständnis des zu erläuternden Wortes (in seiner vorliegenden Bedeutung) semantisch aufschlussreich scheinen.

²⁵ Relatorische Verben (vgl. Bär 2015: 416) beziehen sich ausschließlich auf den Träger der Handlung, des Vorgangs oder Zustandes; Beispiele dafür sind absolute Verben (vgl. Duden 1998: 106; Hentschel & Weydt 2003: 66), also solche, die ohne Objekt erscheinen, z. B. *gehen*, *schweben* oder *liegen*, und echte reflexive Verben, also solche, die mit einem Reflexivpronomen erscheinen, an dessen Stelle kein Akkusativobjekt treten kann, z. B. *sich verbeugen* (nicht: *jemanden verbeugen), *sich ereignen* (nicht: *etwas ereignen) oder *sich erstrecken* (nicht: *etwas erstrecken).

Romantik ›Romantheorie‹ [24, 25], *Romantiker* ›Romanautor‹ [22, 28], *Romantisation* (wohl zum relationalen Verb *romantisieren*) ›Tendenz zu den Gattungsmerkmalen des Romans, (insbesondere der Vermischung von Gattungsmerkmalen, vgl. *romantisch*)‹ [41], *Romantisierung* ›Aus- oder Umarbeitung zu einem Roman‹ [25]. ♦ Adjektiv: *schafromantisch* ›wie im Schäferroman‹ [19], *unromantisch* [14].

Die Zusammenstellung zeigt: Durch die detaillierte Bestimmung verschiedener – auch indirekter – semantischer Relationen lässt sich die Bedeutung eines Wortes aus den mit ihm kollozierenden Ausdrücken sehr präzise erfassen; der Verweis auf die konkrete(n) Belegstelle(n) macht zudem die lexikographische Interpretationsleistung jederzeit nachvollziehbar bzw. überprüfbar. Mit der Methode der relationalen Semantik hat man nicht nur die kollozierenden Ausdrücke selbst vor Augen und kann deren kotextuelle Vorkommenshäufigkeit angeben, sondern erkennt auch ihre spezifische Determinationsleistung für den zu erläuternden Ausdruck. In einer Reihe von Fällen erscheinen die Relate sogar in konkreter semantischer Ausprägung. Dazu ist es freilich erforderlich, die Belegstellen hinsichtlich unterschiedlicher Lexeme auszuwerten. Man schreibt gewissermaßen parallel an unterschiedlichen Wortartikeln, genauer gesagt: man ordnet eine Belegstelle verschiedenen vorläufigen Wortartikeln und innerhalb derselben jeweils einer bestimmten Bedeutungsposition zu (Abb. 3); und da man auf diese Weise mit jeder Textstelle verfährt, wachsen bei der Arbeit am Artikel zu einem bestimmten Lexem, zunächst einmal ganz unsystematisch, eine Reihe von anderen Artikeln mit, die sich dann in einem späteren Zugriff ihrerseits systematisch ausarbeiten lassen.²⁶ Dass man die Lexeme, für die man ihrerseits Artikel anzulegen sich entschließt, aus den Kotexten von Belegen für ein als diskursrelevant erachtetes Lexem gewinnt, in denen sie mit diesem semantisch korrelieren, erlaubt davon auszugehen, dass es sich bei ihnen ebenfalls um diskursrelevante Lexeme handelt.

Das ZBK-Projekt ist unter diesem Aspekt kein herkömmliches Wörterbuch, sondern kommt überein mit Wolfgang Kleins Vorschlag eines beständig wachsenden „digitalen lexikalischen System[s]“ (DLS)“ (Klein 2015: 292). Es beruht auf einer immer dichter werdenden Vernetzung von wort- und bedeutungsbezogenen Informationen, die ihrerseits, je mehr Belegmaterial sich für sie finden lässt, eine immer bessere empirische Fundierung erhalten.

²⁶ Da auf diese Weise als Nebenprodukte immer mehr Artikel in vorläufiger Form entstehen, wird die lexikographische Arbeit zunehmend immer effizienter: Später zu verfassende Artikel müssen nicht mehr bei Null begonnen werden, sondern für sie ist immer schon eine Gliederung des semantischen Feldes und eine Reihe von Belegen vorhanden.

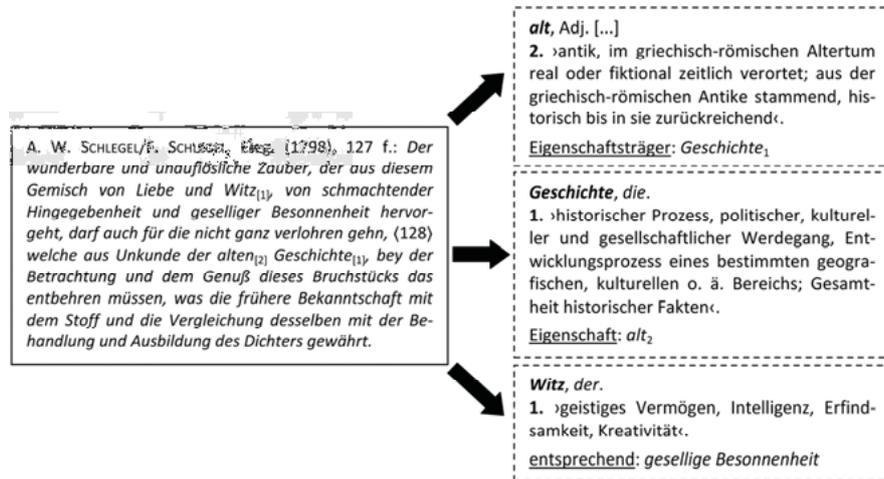


Abb. 3: Interpretation eines Textausschnitts als ‚Inzuchtbeleg‘²⁷, d. h. hier: als Belegstelle für drei verschiedene Lexeme

Dass man sich möglicherweise zu irgendeinem Zeitpunkt aufgrund einer veränderten Beleglage, die sich aus der im Laufe der Zeit gewachsenen Belegzahl ergibt, zu einer anderen Interpretation veranlasst sehen könnte, die beispielsweise darin besteht, eine Bedeutungsposition innerhalb des Artikels zu verschieben, eine Bedeutungserläuterung anders zu formulieren oder zwei ursprünglich als verschieden eingeschätzte Verwendungsweisen eines Lexems als nur eine einzige Bedeutung zu sehen (und daher dann zwei Bedeutungspositionen zu einer zusammenzufassen und die Bedeutungserläuterung so zu modifizieren, dass sie für alle ihr nunmehr zugeordneten Belege passt), stellt für die lexikographische Arbeit kein Problem dar. Innerhalb der Datenbank sind die Informationspositionen einander fest zugewiesen; ändert sich eine Information, so aktualisieren sich automatisch alle Verweise auf dieselbe: Die numerischen Angaben verändern sich und ebenso auch die zugehörigen Mouse-over-Kommentare.

²⁷ Zu Wort und Sache vgl. Speer (1994: 187 f.).

5 Lemmaauswahl

Wie schon gesagt (Anm. 4), erhebt ein Diskurswörterbuch nicht den Anspruch, Gesamtwortschätze abzubilden, sei es solche einer Sprachgemeinschaft oder einer Einzelperson. In diesem Zusammenhang – und selbstverständlich auch im Zusammenhang der Mehrfachnutzung von Belegzitate – stellt sich die Frage, welche lexikalischen Einheiten überhaupt zu behandeln seien. Das ZBK-Wörterbuch hat lediglich eine kleine Auswahl (ca. 350 Einheiten) solcher Ausdrücke zum Gegenstand, die für den literatur- und kunsttheoretischen Diskurs der Zeit von 1760 bis 1840 konstitutiv sind. Dadurch lässt sich zunächst eine Einschränkung auf so genannte ‚Inhaltswörter‘ (d. h. vor allem Substantive und Adjektive, auch Verben) vornehmen, da sich vor allem in ihnen diskurssemantische Spezifika manifestieren. Des Weiteren kann vorab (aufgrund historischer Vorkenntnisse hinsichtlich des zu untersuchenden Diskurses) eine Reihe von Ausdrücken benannt werden, die als zentral und daher untersuchungsrelevant erscheinen und für die zudem einige weitere – teils auch quantitative – Kriterien gelten²⁸; beispielsweise:

Abbild, absolut, abstrakt, Ahnung, alt, Anmut, Anschauung, antik, Architektur, Ausdruck, Außenwelt, äußerlich, Begeisterung, Begriff, Bild, Buchstabe, bunt, Chaos, charakteristisch, chemisch, Darstellung, denken, deutsch, Dialekt, Dichtung, eigentlich, Einbildung, Einbildungskraft, Einheit, empirisch, Entelechie, Enthusiasmus, entstehen, Entwicklung, erhaben, Erkenntnis, Erscheinung, Farbe, Feuer, Form, Freiheit, Freude, fröhlich, Ganzes, Gedanke, Gegenwart, Geist, Gemüt, Genie, Geschichte, Glaube, Gott, Grazie, Harmonie, Heiterkeit, hell, Herz, hoch, Humanität, Ich, ideal, Idee, Imagination, Intelligenz, interessant, Ironie, klar, klassisch, konkret, Kritik, Kultur, Kunst, Leben, lebendig, Licht, Liebe, Literatur, Lust, Malerei, Mannigfaltigkeit, Mensch, Menschlichkeit, Metapher, Metaphysik, Mitte, Mitteilung, modern, Moral, Mundart, Musik, Mythologie, Nachahmung, naiv, Nation, Natur, Neigung, neu, notwendig, Objekt, Ordnung, Organ, organisch, Organismus, original, Person, Pflanze, Pflicht, Phantasie, Philologie, Philosophie, pittoresk, Poesie, progressiv, Prosa, Raum, Religion, Revolution, romantisch, Schönheit, schweben, Sehnsucht, selbsttätig, sentimentalisch, Sinn, Sinnlichkeit, Spekulation, Sprache, Stamm, streben, Subjekt, sublim, Symbol, Synthesis, System, Tätigkeit, Tier, tot, Übersetzung, unendlich, universal, Ursprung, verbinden, verehren, Vergangenheit, Vernunft, verschmelzen, Versöhnung, Verstand, vielfältig, Volk, Vorstellung, Welt, werden, Wesen, Willkür, Wissen, Witz, Wort, wunderbar, Zeit, Zukunft, Zweck. (Vgl. auch Bär & v. Consbruch 2012: 462 f.)

²⁸ „Um als ‚zentrale Wortschatzeinheiten‘ und damit als Lemmata in Frage zu kommen, sollen Wörter im Korpus erstens häufiger als 100-mal und bei mehr als einem Autor belegt sein, und zweitens onomasiologisch vernetzt sein, d. h. es sollen synonyme bzw. partiell synonyme Wörter oder Wendungen belegt sein.“ (Bär & v. Consbruch 2012: 462)

Eine Erweiterung dieser Liste ergibt sich dann zunächst dadurch, dass in vielen Fällen neben den genannten auch wortbildungsverwandte Einheiten zu untersuchen sind – z. B. neben *Subjekt* auch *subjektiv* –, da nicht davon ausgegangen werden kann, dass Ableitungen oder Komposita nur eins zu eins als semantische Reflexe ihres Grundwortes zu deuten sind. So zeigt sich exemplarisch (Bär 1999: 420 ff.), dass den 10 Bedeutungen des Grundwortes *Organ* 12 inhaltlich z.T. völlig anders gelagerte Bedeutungen der Ableitung *Organismus* und 5 wiederum völlig anders gelagerte Bedeutungen der Ableitung *organisch* gegenüberstehen. Es ist mithin zumindest dann unerlässlich, wortbildungsverwandte Einheiten ihrerseits als Lemmata aufzunehmen, wenn sie mit signifikanter Häufigkeit belegt sind (vgl. Anm. 29) und eine eigenständige Semantik erkennen lassen.

Zudem wird sich die Lemmaliste erweitern, weil die synonymen bzw. partiell synonymen Wörter eines Wortes (die nicht von vornherein bekannt sind, sondern sich erst nach und nach aus der Analyse der Belege ergeben), ebenfalls untersucht werden müssen (sofern die in Anm. 29 genannten Kriterien erfüllt sind). Allerdings ist auf diese Weise nicht mit einer exorbitanten Erweiterung der Lemmaliste zu rechnen, weil die Ausdrücke, wenn es sich denn um Manifestationen zentraler Konzepte (im Sinne von Bär 2014/15: 244) handelt, auch untereinander vernetzt sind, d. h. nicht fortwährend auf neue Ausdrücke, sondern insbesondere auf einander verweisen.

Das Diskurswörterbuch erscheint demnach als eine untersuchungsinteressenabhängige Beschreibung von ‚Wortgeflechten‘, in deren Mitte einige ‚zentrale‘ Ausdrücke stehen, die zu den Rändern hin gewissermaßen ‚ausfransen‘²⁹, die jedoch dort „unausgefrante“ Ränder – vielmehr: gar keine Ränder, sondern Weiterflechtungen – aufweisen, wo sie sich mit anderen Wortgeflechten überlagern bzw. interpretativ mit ihnen verflochten werden: so dass es zuletzt eben keine verschiedenen Wortgeflechte mehr sind, sondern ein großes Wortgeflecht (der Diskurs).

6 Zusammenfassung und Ausblick

Das Anliegen der vorstehenden Betrachtungen war es, deutlich zu machen, dass eine diskurslexikographische Untersuchung der umrissenen Art als eine

²⁹ „Man greift W_0 in dem Gesamtnetzwerk und lupft das Netz an dieser Stelle. Die verknüpften W_i werden sich mitheben je nachdem, wie weit sie von W_0 entfernt sind und wie hoch man das Netz hebt.“ (Heringer 1999: 67)

spezifische Verbindung qualitativer und quantitativer Forschungsansätze erscheint, wobei ich das Hauptgewicht, in gezielter Abgrenzung gegen derzeit herrschende Forschungsmoden, auf die qualitativen Aspekte gelegt habe. Diskurslexikographie erscheint sinnvollerweise als Langue-Philologie; sie erforscht semantische Feinheiten, spezifisch für einzelne Autoren oder sogar einzelne Texte, idealiter genau so ausführlich wie eine philologische Detailuntersuchung (realiter freilich nur in ausgewählten Einzelfällen), und verbindet diesen Ansatz mit der systematischen Analyse größerer Datenmengen. Das Untersuchungskorpus ist sinnvollerweise klein genug, um einzelnen Textstellen eine Aufmerksamkeit zuteilwerden lassen zu können, die sich dem Verfahren des Close Reading annähert. Der Ansatz vermeidet aber, da die Einzelstelle als solche doch immer nur Mittel zum Zweck einer validen Gesamtschau ist, die Schwächen der rein qualitativen Analyse. Diese kann zwar die konkreten semantischen Beziehungen zwischen einzelnen (Parole-)Ausdrücken sehr präzise erfassen; es bleiben aber eben immer einzelne Beobachtungen. Gleichwohl ist es in der philologischen Praxis vollkommen üblich, daraus globalere Aussagen, beispielsweise solche über bestimmte diskurstypische semantische Konzepte, abzuleiten. Dabei muss nicht einmal der dem Konzept entsprechende Ausdruck untersucht worden sein; man kann beispielsweise die Ansicht vertreten, etwas über das semantische Konzept «Religion» in der deutschen Romantik erfahren zu haben, wenn man anhand einiger Textstellen bei Wackenroder, Tieck und/oder Friedrich Schlegel die komplexen semantischen Zusammenhänge zwischen *Gott*, *Kunst*, *Liebe*, *Begeisterung* und einigen anderen Ausdrücken in den Blick genommen hat. Es ist klar, dass dabei auf der Landkarte der Diskurssemantik viele weiße – in Abb. 4: hellgraue – Flecken übrig bleiben, ja dass die Karte im Ganzen dazu tendiert, ein weißer bzw. hellgrauer Fleck zu sein.

Diese Problematik vermeidet eine Diskurslexikographie der hier umrissenen Art, da ihr Untersuchungskorpus andererseits groß genug ist, um an den Stärken einer makrosemantisch orientierten systemlinguistischen Breitenstudie (‘distant reading’) zu partizipieren. Dabei erhält man statistisch hochgradig valide Werte bezüglich einzelner Lexeme und bezüglich ihres gemeinsamen Auftretens mit anderen Lexemen. Deren Schwächen wiederum – in welcher Weise die Lexeme miteinander konkret in Beziehung stehen, was also ein semantisches Konzept anderes sein soll als ein Wortklumpen, sagt einem die maschinelle Analyse nicht, und eine bloß nachgeschobene qualitative Deutung muss bei Zehntausenden oder gar Hunderttausenden von Belegen doch immer punktuell bleiben – werden durch die qualitative Methode der relationalen Semantik vermieden.

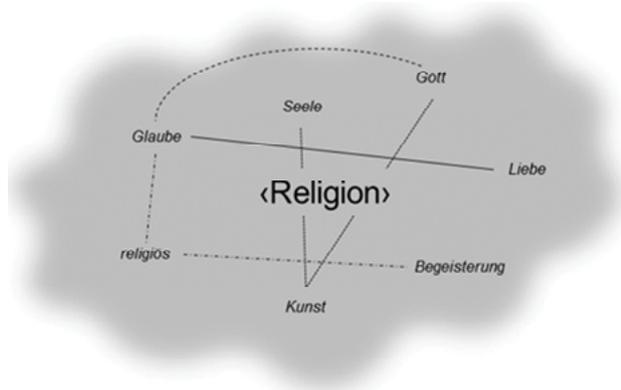


Abb. 4: Potentielles Ergebnis einer rein qualitativen diskurssemantischen Untersuchung; anhand einzelner Belegstellen lassen sich verschiedene konkrete Zusammenhänge zwischen verschiedenen Ausdrücken detailliert betrachten

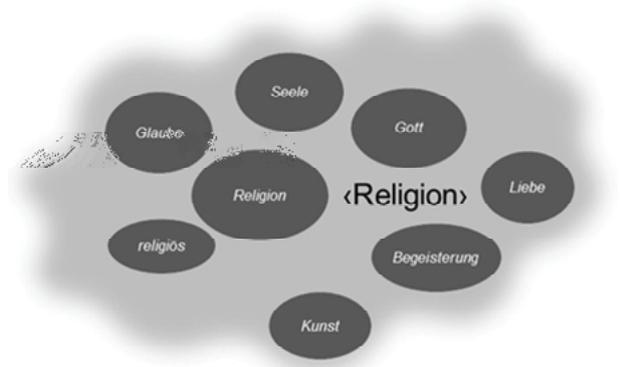


Abb. 5: Potentielles Ergebnis einer rein quantitativen diskurssemantischen Untersuchung; hochfrequent belegte Ausdrücke stehen unverbunden nebeneinander; es lässt sich dokumentieren, dass und wie oft sie kollozieren, aber nicht, auf welche Weise

Ein diskurslexikographischer Ansatz der hier vorgestellten Art verbindet die Vorzüge beider Methoden; er erscheint als ‚close as well as distant reading‘, bei dem auf der Basis signifikanter Belegmengen alle untersuchten Wörter als zueinander in vielfältiger Weise in semantischer Beziehung stehend interpretiert werden. Aus der Arbeit mit dem Belegmaterial ergeben sich weitere Wörter, deren Relevanz man erst nach und nach erkennt und die man somit erst sukzessive gleichfalls lexikographisch zu behandeln sich entschließt.

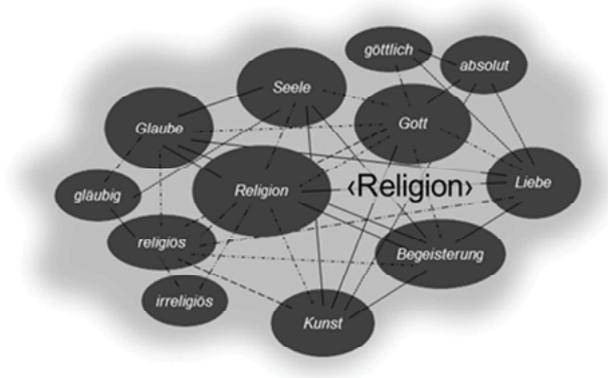


Abb. 6: Potentielles Ergebnis einer langue-philologischen diskurssemantischen Untersuchung; valide belegte Ausdrücke erscheinen in differenzierter Weise semantisch miteinander verflochten

Ob und inwieweit sich die Gedanken zur Diskurslexikographie auch für die Beschreibungsanliegen von Großwörterbüchern (gesamtsprachbezogenen Wörterbüchern, Sprachstadienwörterbüchern usw.) anwenden lassen, konnte hier nicht Thema sein. Erwähnt sei lediglich, dass es durchaus möglich zu sein scheint, wie das Beispiel des *Frühneuhochdeutschen Wörterbuches* (FWB) zeigt (dessen Konzeption für das hier vorgestellte ZBK-Projekt vorbildhaft war: vgl. Bär & v. Consbruch 2012: 458). Die derzeit erkennbare Tendenz, die großen Wörterbuchprojekte als wenig effizient zu betrachten (was der Fall sein mag; die Frage ist nur, ob ‚effizient‘ im Fall kultur- und geisteswissenschaftlicher Arbeit das angemessene Leitkriterium ist), daher ihre Existenz in Frage zu stellen und sie durch mehr oder weniger unkommentierte Belegsammlungen auf megalokorporieller Basis zu ersetzen, scheint jedenfalls keine zufriedenstellende Lösung. Wenn ich mir vom Christkind, von der DFG oder einer Akademie der Wissenschaften etwas wünschen dürfte, so wäre es qualitative oder zumindest schwerpunktmäßig qualitative Lexikographie nicht nur auf der Ebene der Autorenlexikographie (wie beim *Gothewörterbuch*), der varietätenbezogenen Lexikographie (wie beim *Deutschen Rechtswörterbuch* oder beim *Frühneuhochdeutschen Wörterbuch*), sondern auch auf der Ebene des Gesamtwortschatzes der deutschen Literatursprache, unter Berücksichtigung ihrer historischen Dimension. Es ist nicht nötig, hier darzulegen, was hierfür zu tun wäre: Die großen Akademiewörterbücher haben längst gezeigt, dass und wie es geht. Es handelt sich nicht um eine Frage der Methoden, sondern um eine Frage der Kosten. Glücklicherweise ist es nicht meine Aufgabe, vorzurechnen, wie dies finanziert

werden soll; wiewohl ich die naive Grundüberzeugung vertrete, eine Gesellschaft, die sich als Wissens- oder Bildungsgesellschaft versteht,³⁰ müsse willens und in der Lage sein, in die „systematische Erforschung der Lexik“ als die „wichtigste Teildisziplin der Sprachwissenschaft“ (Klein 2015: 288) wenigstens ein Millionstel ($\frac{1}{1000000}$) ihres Bruttoinlandsproduktes zu investieren. Mit anderen Worten: 0,00001 Prozent. Bei einem Bruttoinlandsprodukt von fast drei Billionen Euro³¹ wären das in Deutschland annähernd drei Millionen Euro im Jahr. Davon könnten, die üblichen DFG-Sätze zugrunde gelegt, knapp 45 promovierte Lexikographinnen oder Lexikographen in Vollzeitbeschäftigung finanziert werden – eine Arbeitsstelle, gut sechsmal so groß wie die Göttinger Arbeitsstelle Deutsches Wörterbuch (mit 7,3 Vollzeitstellen im wissenschaftlichen Bereich).

Die Frage kann nicht ernsthaft sein, ob dergleichen angesichts der großen und vielfältigen Aufgaben, vor denen die deutsche Gesellschaft in den nächsten Jahren und womöglich Jahrzehnten steht, zu finanzieren wäre: Selbstverständlich ist es zu finanzieren, wenn man das will. Die (rhetorische) Frage muss sein, ob die Gesellschaft es nicht wollen sollte angesichts der in den nächsten Jahren und womöglich Jahrzehnten zunehmend wichtiger werdenden Aufgabe der Selbstvergewisserung, der Beschäftigung mit und vermutlich Neudefinition der eigenen Identität, der (Neu-)Orientierung bezüglich alles Gewussten, Geglaubten, Gewollten, aller Normen und Wertvorstellungen. Denn in der Sprache und mittels Sprache werden all diese Dinge verhandelt und ausgehandelt, und im Wortschatz manifestiert sich „die Vorleistung des Denkens, die vor uns vollbracht worden ist“ (Gadamer 1977: 15). Eine Vorleistung, auf die wir nicht verzichten können.

30 Im Sinne von Harm (2014: 11): „Wenn [...] das Deutsche als Kultursprache seiner historischen Fundierung nicht verlustig gehen soll, führt an einer Fortführung der Lexikografie in der Tradition der Grimms kein Weg vorbei“.

31 2915,65 Milliarden Euro im Jahr 2014: vgl. <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/1251/umfrage/entwicklung-des-bruttoinlandsprodukts-seit-dem-jahr-1991> (29.10.2015).

Literatur³²

- Auer, Peter (2013): Über den Topos der verlorenen Einheit der Germanistik. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 172, 16–28.
- Bär, Jochen A. (1999): *Sprachreflexion der deutschen Frühromantik. Konzepte zwischen Universalpoesie und Grammatischem Kosmopolitismus. Mit lexikographischem Anhang*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Bär, Jochen A. (Hrsg.) (2010 ff.): *Zentralbegriffe der klassisch-romantischen „Kunstperiode“ (1760–1840). Wörterbuch zur Literatur- und Kunstreflexion der Goethezeit*. Online: www.zbk-online.de (28.04.2016).
- Bär, Jochen A. (2013): Ansätze zu einer vergangenheitsbezogenen Wörterbucharbeit um 1800. Fußnoten zur Geschichte der historischen Lexikographie. In: Michael Prinz & Hans-Joachim Solms (Hrsg.): *vnuornemliche alde vocabulen – gute, brauchbare wörter. Zu den Anfängen der historischen Lexikographie*. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 132, Sonderheft, 235–245.
- Bär, Jochen A. (2014): Das semantische Konzept ‚Witz‘ in der deutschen Literatur- und Kunstreflexion um 1800: Ansätze einer linguistischen Beschreibung. In: Christoph Schubert (Hrsg.): *Kommunikation und Humor. Multidisziplinäre Perspektiven*. Berlin: Lit, 37–59.
- Bär, Jochen A. (2014/15): Methoden historischer Semantik am Beispiel Max Webers. *Glottology* 5, 243–298; 6, 1–92.
- Bär, Jochen A. (2015): *Hermeneutische Linguistik. Theorie und Praxis grammatisch-semantischer Interpretation. Grundzüge einer Systematik des Verstehens*. Berlin, München & Boston: de Gruyter.
- Bär, Jochen A. & Benita von Consbruch (2012): Korpora in der historischen Lexikographie (am Beispiel eines Diskurswörterbuchs zur Goethezeit). In: Ekkehard Felder, Marcus Müller & Friedemann Vogel (Hrsg.): *Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen*. Berlin, Boston: de Gruyter, 451–487.
- Bär, Jochen A., Jana-Katharina Mende & Pamela Steen (2015): Literaturlinguistik – eine Einführung. In: Dies. (Hrsg.): *Literaturlinguistik – philologische Brückenschläge*. Frankfurt/M.: Lang, 7–18.
- Behler, Ernst (1992): *Frühromantik*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Behler, Ernst (1994): Barbara Naumann: „Musikalisches Ideeninstrument“. Das Musikalische in Poetik und Sprachtheorie der Frühromantik. *Athenäum. Jahrbuch für Romantik* 4, 380–381.
- Duden (1998): *Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. 6., neu bearb. Aufl. Hrsg. v. der Dudenredaktion. Bearb. v. Peter Eisenberg et al. Mannheim u. a.: Duden.
- DWB (1885): *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*. Bd. 6: *L–Mystisch*. Leipzig: Hirzel.

³² Aus Umfangsgründen wird hier lediglich wissenschaftliche Literatur angegeben. Die durch Kurztitel und Jahreszahl zitierten, anhand der Verfasseramen in KAPITÄLCHEN kenntlichen ZBK-Quellen sind mit vollständigen bibliographischen Angaben unter <http://www.korpus.zbk-online.de> (28.04.2016) zu finden. Dort werden auch die diversen diakritischen Markierungen erläutert (z. B. kennzeichnen Asterisken vor Jahreszahlen Entstehungsjahre, Ausrufezeichen vor Jahreszahlen die Tatsache, dass ein Text durch mündlichen Vortrag publiziert wurde usw.).

- Eichner, Hans (1972): Germany. Romantisch – Romantik – Romantiker. In: Ders. (ed.): *„Romantic“ and Its Cognates. The European History of a Word*. Toronto, Buffalo: University Press, 98–156.
- FWB = *Frühneuhochdeutsches Wörterbuch*. Hrsg. v. Robert R. Anderson [für Band 1], Ulrich Goebel, Anja Lobenstein-Reichmann [Einzelbände] & Oskar Reichmann [Bände 3 und 7 in Verbindung mit dem Institut für deutsche Sprache; ab Bd. 9, Lieferung 5 im Auftrag der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen]. Berlin, New York: de Gruyter 1989 ff.
- Gadamer, Hans-Georg (1977): *Die Aktualität des Schönen. Kunst als Spiel, Symbol und Fest*. Stuttgart: Reclam.
- Gardt, Andreas (2012): Textsemantik. Methoden der Bedeutungserschließung. In: Jochen A. Bär & Marcus Müller (Hrsg.): *Geschichte der Sprache – Sprache der Geschichte. Probleme und Perspektiven der historischen Sprachwissenschaft des Deutschen. Oskar Reichmann zum 75. Geburtstag*. Berlin: Akademie, 61–82.
- Gardt, Andreas (2013): Textanalyse als Basis der Diskursanalyse. Theorie und Methoden. In: Ekkehard Felder (Hrsg.): *Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen*. Berlin, Boston: de Gruyter, 29–55.
- Haagensen, Glenn (1993): Über Lothar Pikulik „Frühromantik – Epoche, Werke, Wirkung“. *Athenäum. Jahrbuch für Romantik* 3, 318–319.
- Harm, Volker (2014): Das Grimmsche Wörterbuch. Stationen seiner Geschichte. *Sprachreport* 30/1, 1–11.
- Hentschel, Elke & Harald Weydt (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik*. 3., vollst. neu bearb. Aufl. Berlin, New York: de Gruyter.
- Heringer, Hans Jürgen (1999): *Das höchste der Gefühle. Empirische Studien zur distributiven Semantik*. Tübingen: Stauffenburg.
- Hermanns, Fritz (1994a): *Schlüssel-, Schlag- und Fahnenwörter. Zur Begrifflichkeit und Theorie der lexikalischen ‚politischen Semantik‘. Arbeiten aus dem Sonderforschungsbereich 245 Sprache und Situation*. Heidelberg, Mannheim: Universität Heidelberg.
- Hermanns, Fritz (1994b): Linguistische Anthropologie. Skizze eines Gegenstandsbereiches linguistischer Mentalitätsgeschichte. In: Dietrich Busse, Fritz Hermanns & Wolfgang Teubert (Hrsg.): *Begriffsgeschichte als Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 29–59.
- Hermanns, Fritz (1995a): Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik. In: Andreas Gardt, Klaus J. Mattheier & Oskar Reichmann (Hrsg.): *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*. Tübingen: Niemeyer, 69–101.
- Hermanns, Fritz (1995b): Kognition, Emotion, Intention. Dimensionen lexikalischer Semantik. In: Gisela Harras (Hrsg.): *Die Ordnung der Wörter. Kognitive und lexikalische Strukturen*. Berlin, New York: de Gruyter, 138–178.
- Kämper, Heidrun (2006): Diskurs und Diskurslexikographie. Zur Konzeption eines Wörterbuchs des Nachkriegsdiskurses. *Deutsche Sprache* 34, 334–353.
- Kämper, Heidrun (2007): *Opfer – Täter – Nichttäter. Ein Wörterbuch zum Schulddiskurs 1945–1955*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Kämper, Heidrun (2008): Diskurswörterbuch – Zur Konzeption eines neuen Wörterbuchtyps. In: Elisenda Bernal & Janet DeCesaris (eds.): *Proceedings of the XIII Euralex International Congress*. Barcelona: Institut Universitari de Linguística Aplicada/Universitat Pompeu Fabra, 689–695.

- Kämper, Heidrun (2013): *Wörterbuch zum Demokratiediskurs 1967/68*. Unter Mitwirkung von Elisabeth Link. Berlin: Akademie.
- Keller, Rudi (1995): *Zeichentheorie. Zu einer Theorie semiotischen Wissens*. Tübingen, Basel: Francke.
- Klein, Wolfgang (2015): Das Wörterbuch der Zukunft ist kein Wörterbuch. In: Ludwig M. Eichinger (Hrsg.): *Sprachwissenschaft im Fokus. Positionsbestimmungen und Perspektiven*. Berlin, Boston: de Gruyter, 277–295.
- Naumann, Barbara (1990): *Musikalisches Ideen-Instrument. Das Musikalische in Poetik und Sprachtheorie der Frühromantik*. Stuttgart: Metzler.
- Pikulik, Lothar (1992): *Frühromantik. Epoche – Werke – Wirkung*. München: Beck.
- Reichmann, Oskar (1989): Lexikographische Einleitung. In: FWB, Bd. 1: *Einführung, a – äpfelkern*. Berlin, New York: de Gruyter, 10–164.
- Samuel, Richard, in Zusammenarbeit mit Hans-Joachim Mähl & Gerhard Schulz (1983): Erläuterungen der Herausgeber. In: Dies. (Hrsg.): *Novalis Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs*. Bd. 3. Stuttgart u. a.: Kohlhammer, 809–1077.
- Scharloth, Joachim, David Eugster & Noah Bubenhofer (2013): Das Wuchern der Rhizome. Linguistische Diskursanalyse und Data-driven Turn. In: Dietrich Busse & Wolfgang Teubert (Hrsg.): *Linguistische Diskursanalyse. Neue Perspektiven*. Wiesbaden: Springer, 345–380.
- Speer, Heino (1994): DRW to FAUST. Ein Wörterbuch zwischen Tradition und Fortschritt. *Lexicographica* 10, 171–213.
- Stötzel, Georg & Thorsten Eitz (Hrsg.) (2002): *Zeitgeschichtliches Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*. Unter Mitarbeit von Astrid Jährling-Marienfeld et al. Hildesheim u. a.: Olms.
- Strauß, Gerhard, Ulrike Haß & Gisela Harras (1989): *Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist. Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Vietta, Silvio (2010): Frühromantik. In: Wolfgang Bunzel (Hrsg.): *Romantik. Epoche – Autoren – Werke*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 11–25.
- Wiegand, Herbert Ernst (1996): Über die Medialstrukturen bei gedruckten Wörterbüchern. In: Arne Zettersten & Viggo Hjornager Pedersen (eds.): *Symposium on Lexicography VII. Proceedings of the Seventh Symposium on Lexicography May 5–6, 1994 at the University of Copenhagen*. Tübingen: Niemeyer, 11–43.